

der Spitze die Konferenzdelegierten. Der Zug bewegte sich die Andreasstraße entlang zur Großen Frankfurter Straße. An der Andreasstraße wollte die Polizei uns nicht durchlassen. Die Kette wurde durchbrochen, aber es gelang uns nicht, die Demonstration ins Innere der Stadt zu führen; wir wurden nach der Frankfurter Allee abgedrängt. An einer Querstraße, unmittelbar vor der Weberwiese, wurde der Zug von berittener und Polizei zu Fuß erwartet. Da sich die Demonstranten nicht einschüchtern ließen, sondern die Absicht zeigten, auch diese Kette zu überrennen, zog die Polizei blank und hieb auf die Menschen ein. Es gab viele Verletzte. So wurde u. a. auch dem Genossen Globig das Armgelenk mit dem Säbel zerschlagen. Die Polizisten verfolgten die Menschen. Sogar auf ihren Pferden verfolgte die Polizei die Demonstranten bis in die Hausflure. Es gelang, die Demonstration äuseinanderzuschlagen.

Am 4. November, auf einer Sitzung des Zentralausschusses der Berliner Jugend, erfuhren wir, daß in Kiel die Matrosen nicht mehr mitmachen wollen. Sie hatten die Feuer unter den Kesseln herausgerissen und waren auf die Straße gegangen. Die Marineleitung erwies sich als machtlos. Das war der Anfang.

Die Zeitungen brachten von diesen Ereignissen nichts. Am 5. November schrieb der Vorwärts von Unruhen in Kiel. Daraus konnte man sich jedodi kein richtiges Bild machen.

Für Donnerstag, den 7. November, waren fünf Versammlungen der USP angesetzt. Das Oberkommando hatte sie verboten. Am gleichen Tage erschien in den Zeitungen eine Bekanntmachung des Oberkommandos in den Marken, die vor unbesonnenen Elementen warnte.

Auf der Schreibmaschine stellten meine Kollegin und ich kleine Zettel her mit der Überschrift: „Rote Fahnen über Kiel“. Sie enthielten ganz kurz eine Schilderung der Kieler Ereignisse, und es wurde die Tatsache hervorgehoben, daß die Matrosen nach russischem Muster Soldaten- und Arbeiterräte gewählt haben, die die Macht in der Stadt übernommen hatten.

Damit gingen wir vor das Versammlungslokal Habels Brauerei in der Berg-

mannstraße. Trotz des Verbots hatten sich Tausende eingefunden. Wir verteilten unsere Zettel. Selbstverständlich war auch die Polizei da, und sie versuchte uns auch wegen Verbreitung der kleinen Zettel zu verhaften. Das gelang aber nicht, da die Arbeiter uns schützten. Versuche der Polizei, die Menschenansammlungen zu zerstreuen, gelangen nicht. Immer wieder bildeten sich neue Gruppen, die die Kieler Ereignisse diskutierten. Die Stimmung war erregt. Man fühlte, daß der Tag der Entscheidung heranrückte.

Am 9. November morgens in aller Frühe kam ein mir bekannter Deserteur und bat mich, ihm bei der Verbreitung von Flugblättern zu helfen, die in einem Keller in der Mühlenstraße in Schöneberg lagerten. Die Flugblätter waren schon auf einem Lastwagen geladen, und wir fuhrten nun überall dorthin, wo sich viele Menschen angesammelt hatten: zum Reichstagsgebäude, Unter den Linden, zum Schloß. Als wir unsere Flugblätter losgeworden waren, war es schon Nachmittag. Überall auf den Straßen waren Menschen. Es war gerade, als wollten sie sich entschädigen für die lange Zeit des Schweigens. Die Soldaten rissen ihre Kokarden ab, ihre Auszeichnungen warfen sie weg. Offiziere waren / nicht zu sehen, die sonst gerade in diesem Teil der Stadt das Bild beherrscht hatten. Überall erschienen rote Fahnen, schmale rote Streifen, offensichtlich improvisiert aus alten Reichsfahnen. Wildfremde Menschen fielen sich um den Hals, ein ungewohnter Anblick.

Ich ging wie gewöhn! in die Schicklerstraße und traf hier auch Genossen des Zentral Vorstandes der Jugend Groß-Berlins und viele Jugendliche. Hier hörten wir, daß vom Polizeipräsidium Verstärkung angefordert wurde. Wir bekamen rote Armbinden und zogen los, etwa acht bis zehn junge Mädchen und Burschen.

Das Polizeipräsidium war vor kurzem eingenommen worden. Hier mußte sogar einiger Widerstand gebrochen werden. Arbeiter und Soldaten hatten sich in den unteren Räumen etabliert. Sie trugen wie wir rote Armbinden. Unser Führer verständigte sich mit dem Kommandanten